



ROMY
FÖLCK

LESE-
PROBE

DIE RÜCKKEHR
DER KRANICHE

R O M A N

WUNDERLICH

DEM GESANG DER VÖGEL
LAUSCHEN.

IN EINE WARMER SCHEIBE
SAUERTEIGBROT BEISSEN.

BARFUSS DURCHS 
TAUNASSE GRAS LAUFEN.

Bei Wind und Wetter setzt Grete Hansen mit ihrem Boot über auf die Elbinsel, wo sie als Vogelwartin arbeitet. Die Natur ist ihr Zufluchtsort, in der Marsch kennt sie jeden Vogel, jede Pflanze. Sie ist nie fortgegangen, doch jetzt, kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag, wird dieser Wunsch in ihr immer lauter. Als ihre Mutter stürzt, gerät ihr Plan ins Wanken. Wilhelmines Zustand ist kritisch. Gretes jüngere Schwester Freya reist überraschend aus Berlin an, und auch ihre Tochter Anne kommt in die Elbmarsch. Das Verhältnis ist angespannt – Grete schweigt beharrlich darüber, wer Annes Vater ist. Und auch Wilhelmine wahrt ein Geheimnis, das sie nicht mit ins Grab nehmen möchte. Dieses Mal können sich die Hansen-Frauen nicht aus dem Weg gehen, und sie erfahren, dass ein Ende auch immer einen Anfang bedeuten kann.

GRETE

Trübes Morgenlicht löste die Dämmerung ab und hob die Wiesen am Fluss aus dem Halbdunkel. Der Wind im Schilfrohr wehte synchron den letzten Dunst des Morgennebels auseinander. Ein Teichhuhn stieß irgendwo am Ufer, wo es sich im Meer der Halme verbarg, ein scharfes *ki-reck* aus.

Grete bremste das Hollandrad ab und schloss den Reißverschluss ihrer Outdoorjacke bis unter das Kinn, zog die Mütze über die Ohren, bevor sie wieder in die Pedale trat. Die Temperaturen in der Nacht waren ins Einstellige gerutscht, und noch war die Sonne nicht stark genug, um die Kälte zu vertreiben. Die Handschuhe hatte sie in der Schublade gelassen, weil es viel zu früh im Jahr dafür war. Sie fluchte stumm, zog beim Weiterfahren den Saum der Jackenärmel über die Hände.

Grete mochte jede Jahreszeit. Aber wenn der Altweibersommer leise den Herbst ankündigte, wenn die Tage so kurz wurden, dass die Wäsche im Garten bereits am

späten Nachmittag Feuchtigkeit zog, spürte sie eine un-
ergründliche Melancholie, die sie erst vertreiben konnte,
wenn die Kastanien in den Hof fielen.

Übergänge waren nicht ihre Stärke. Sie mochte klare
Grenzen, strikte Brüche und direkte Worte. Wenn ein
Gesprächspartner um das Wesentliche herumpalaverte,
nicht auf den Punkt kam, wurde sie ungehalten. Fasler
waren ihr zuwider. Wie auch dieser Beinaheherbst, der
mit einer Art Drohgebärde kalte Nächte vorausschickte,
um dann mit milden Tagestemperaturen dem Sommer
erneut das Feld zu überlassen.

Ihr Hinterrad klackte einen rhythmischen Takt in die
Stille am Fluss. Vielleicht war wieder eine Speiche ge-
brochen und stieß irgendwo an. Langsam wurden das zu
viele Reparaturen am Rad. Sie sollte das schwere Mons-
trum endlich dem Schrott überlassen und sich eines die-
ser leichtläufigen Modelle besorgen. Die Angewohnheit,
Dinge weit über das Verfallsdatum hinaus zu behalten,
weil sie «ja noch gut waren», hatte sie von ihrer Mutter
übernommen, die als Alleinerziehende jeden Pfennig
mehr als einmal hatte herumdrehen müssen, um ihre
beiden Töchter nicht spüren zu lassen, dass ihr Gehalt
und die Witwenrente kaum bis zum Monatsende reich-
ten. Wenigstens hatte sie das Haus geerbt, das von der

Familie ihres verstorbenen Mannes stammte und an das sich ein großer Garten anschloss, der sie mit allem versorgte, was der fruchtbare Marschboden hergab. Grete hatte nie das Gefühl von Mangel gekannt, auch wenn ihre Schulkameraden bessere Klamotten hatten, teures Spielzeug und sogar Taschengeld. Vielleicht war sie deshalb schon früh zur Außenseiterin degradiert worden, die später ihre vier Jahre jüngere Schwester vor den Anfeindungen auf dem Schulhof verteidigt hatte. Dem größten Jungen in ihrer Klasse hatte sie einmal mit einem Schulbuch einen Schneidezahn ausgeschlagen, weil er Freya «Lumpenkind» gerufen hatte. Er hatte sie nie mehr beleidigt, und das war es ihr wert gewesen, dass sie einen Schultadel kassierte und in den Köpfen der Lehrer fortan als gewalttätiges Kind galt. Sie hatte früh gelernt, dass man Ellenbogen benutzen musste, wenn man weder durch seinen Stand noch wenigstens durch ausreichend Geld in der Familie die Türen geöffnet bekam. Auch Freya hatte es schnell begriffen und wie sie selbst stoisch eine Bugwelle von Abneigung und Gehässigkeit vor sich hergeschoben. Sie beide waren für viele ältere Dorfbewohner «dat Lumpenpack van de Hansen», für die meisten Kinder einfach nur die «Lumpenschwestern» gewesen. Je mehr Ablehnung sie erfuhren, desto

mehr schweißte sie diese zusammen. Nichts und niemand konnte sie trennen.

Grete ließ das Rad weiterrollen. Ein trompetenartiger Ruf ließ sie aufhorchen. Erst ein tiefer, darauf folgend ein hoher Laut. Ihr Herz begann zu flattern, denn dieser Ruf war unverwechselbar, auch wenn Kraniche hier selten rasteten. Sie entdeckte die zwei Tiere nach ein paar kräftigen Tritten in die Pedale. Ein Männchen und ein Weibchen standen seitlich vom Weg auf der dunstigen Wiese. Ersterer stimmte wieder in den Warnruf ein, seine Partnerin folgte. Graukraniche, die hier im Norden heimisch geworden waren. Erhaben, mit lang gestreckten Hälsen staksten sie über die Wiese. Die ausladende Schleppe, wie ihre Schwanzfedern genannt wurden, erinnerte Grete an die vorn gelüpfen Röcke von Cancan-Tänzerinnen. Sie bremste ab und stieg vom Rad, blieb am Wegrand im Schutz eines Hagebuttenstrauchs stehen, dessen Früchte schon Farbe hatten. Andächtig betrachtete sie den schwarz-weiß gemusterten Kopf und Hals der Vögel, den keilförmigen Schnabel, sah die leuchtend rote federlose Platte, als das etwas kräftigere Männchen den Kopf drehte. Der restliche Körper war von grauem Federwuchs in verschiedenen Abstufungen bedeckt, der in Richtung des Schwanzes ins Anthrazitfarbene verlief.

Wie graziös und anmutig sich die gut ein Meter zwanzig großen Schreitvögel auf ihren langen Beinen bewegten!

Ihre Brutstätten lagen östlich von hier, im Hansdorfer oder Duvenstedter Brook. Mitte November würden sie weiterziehen in ihre Winterquartiere in Frankreich, Spanien oder Nordafrika. Frühestens im Februar würden sie zurückkehren.

Das Paar streckte Kopf und Hals einige Sekunden bogenförmig in Richtung Elbe, trompetete nochmals im Wechsel. Dann staksten beide ein paar schnelle Schritte, bevor sie sich vom Boden abstießen und mit langem Hals davonflogen.

Es war die Magie dieses Augenblicks, der Gretes Kehle eng werden ließ. Eine alte Wunde riss in ihr auf.

Fliegt, ihr Kraniche! Fliegt!

Wie gern wäre sie mit ihnen gezogen. Fort von hier in wärmere Gefilde, wo das Ohr fremde Sprachen aufnahm, die Nase exotische Gerüche, der Geist nie erahnte Eindrücke. Dorthin, wo sich das Leben nicht in den engen Bahnen des Alltags abnutzte.

In der nächsten Woche stand ihr fünfzigster Geburtstag an, und sie war noch nie groß fortgekommen aus ihrem Dorf an der Binnenelbe, obwohl sie als Achtzehnjährige davon geträumt hatte, Meeresbiologie zu stu-

dieren und jedes Land der Welt zu bereisen. Aber auch Träume verschlissen mit der Zeit, wenn sie nur ein idealisiertes Hirngespinnst blieben.

Grete sog die kühle Luft ein und stieg aufs Rad. Als die Kraniche am Horizont verschwunden waren, fühlte sie sich plötzlich kraftlos und leer. Es war ihr Kreuz, sich nach fernen Ländern zu sehnen und doch wieder in das in die Jahre gekommene Elternhaus zurückzukehren. So wie jeden Tag in den letzten fünfzig Jahren.

FREYA

Der Krawall der Spatzen weckte Freya. Sie blieb mit geschlossenen Augen liegen, atmete den Weichspülerduft der Bettwäsche ein und lauschte dem Spektakel vor dem geöffneten Fenster. Nun zeterte auch noch eine Amsel, abgehackt und aufgeregt, das Gefahrsonar des Gartens. Die Schwarzdrosseln tixten, wenn Gretes Kater im Garten herumstromerte und auf Beute aus war. Sie hatte ihn immer gern beobachtet, wie er sich einen Spaß daraus gemacht hatte, die Vögel aufzuscheuchen, bevor er sich auf der Küchenbank in die Sonne gelegt hatte. Dies war einer seiner Lieblingsplätze, wie sie wusste. Viel verändert schien sich im Haus seit ihrem letzten Besuch nicht zu haben. Ihre Erinnerungsmechanismen hatten bereits reagiert, als Grete in der Nacht die Haustür geöffnet hatte. Es war nicht der typische Holzfeuer-Brot-Duft des Hauses gewesen, sondern der nach gekochter Süße. Die reifen Großvaterbirnen in Mutters Küche hatten ihre Vermutung bestätigt. Mutter hatte eingeweckt! Auch

wenn die Gläser längst verräumt waren und die Küche verlassen wirkte, sie hatte es sofort registriert.

Freya lauschte, aber das Haus schien noch zu schlafen. Was seltsam war, denn Grete stand immer mit den Vögeln auf. Vielleicht war sie schon unterwegs und hatte sie schlafen lassen. Ein Blick auf das Smartphone, es gab keine verpassten Anrufe. Keine Hilferufe aus der Firma.

Auch Peer hatte sich nicht noch einmal gemeldet nach ihrer Aussprache. Hatte sie das wirklich erwartet? Es war alles gesagt, die Beziehung hatte er aufgegeben, die Ecken gründlich ausgefegt. Sie war frei. Weiße Seiten in ihrem Leben, die neu gefüllt werden konnten. Oder leer bleiben würden, wer wusste das schon so genau.

Sie schlug die Decke zur Seite, setzte sich auf und blickte lange aus dem Fenster, wo die Blätter einer Linde im Wind tanzten. Ein letztes freudiges Flattern, bevor der Baum sie abwerfen würde, um in den Wintermodus zu treten. Alles Überflüssige wurde in der Natur gnadenlos entsorgt. So wie er sie abgestoßen hatte, weil sie für ihn überflüssig geworden war. Sie schluckte. Weil sie nicht schwanger geworden war? Weil sie nicht das nützliche Weibchen für seinen Fortpflanzungsplan gewesen war?

Freya blickte hinauf in die ziehenden Wolkenbäusche. Vermisste sie tatsächlich ihn? Oder vermisste sie eher

das Gefühl, das sie zusammen mit ihm gehabt hatte? Das Wir-Gefühl, das hieß, nie allein Urlaub buchen zu müssen, nachts nebeneinander zu liegen, zusammen aufzustehen, sich ein perfektes Frühstücksei kochen zu lassen. Über ein gemeinsames Kind zu sprechen.

Sie atmete konzentriert, bis der Schmerz nachließ, weil ihr in diesem Moment bewusst wurde, was ihr am meisten schmerzte: dass mit der Trennung ihre letzte Chance auf ein Kind vertan war. Er hatte nicht nur ihre Zweisamkeit verraten. Er hatte sie in die Gruppe der Kinderlosen abgeschoben.

Sie hatte ihn nicht gebeten zu bleiben. Er war gegangen, sie war ihm nicht nachgelaufen. Sie hatte noch nicht mal versucht, ihn anzurufen und zum Zurückkommen zu bewegen. Gab man einen Menschen, den man ehrlich liebte, kampflös auf? Musste sie sich jetzt fragen: War das wirklich Liebe gewesen? Tiefe, bedingungslose Liebe?

Sten, ihre erste Liebe, war damals nach Berlin gekommen, um sie zurückzuholen. Er hatte ein paar Tage in einem Hostel übernachtet und erst aufgegeben, als sie ihm einen Mann in ihrer Wohnung präsentiert hatte. Seinen verletzten Blick würde sie nie vergessen. Sie waren blutjung gewesen und so verliebt. Freya wollte ein Leben voller Abenteuer, ein Leben der Selbstbestimmung. Mit

jeder Woche, in der damals ihr Schulabschluss näher rückte, spürte sie mehr und mehr die Sehnsucht aufzubrechen, das Dorf und seine überholte moralische Instanz hinter sich zu lassen. Sten wollte bleiben. Drei Monate später war sie nach Berlin gegangen. Was wäre aus dem Mädchen im Strickpulli, das versteckt auf Bäumen Bücher las, geworden, wenn sie geblieben wäre?

Freya setzte sich auf, spürte die in die Jahre gekommene Federkernmatratze, streckte ihren Rücken, bis es knackte.

Von ihrem Kinderzimmer war kaum noch etwas übrig geblieben. Grete hatte hier ein Gästezimmer eingerichtet. Natürlich hatte Freya zugestimmt. Sie hatte nie vorgehabt zurückzukommen. Sie betrachtete die Dachschräge, an der nun eine maritime Streifentapete klebte. Damals hatte sie dort ihre Poster von A-ha und Duran Duran angepinnt. Der schiefe Kleiderschrank stand noch an Ort und Stelle, aber er war aufgearbeitet und weiß gestrichen worden, war wahrscheinlich längst eine Antiquität. Ihr Kinderbett war durch ein Doppelbett aus Walnussholz ersetzt worden. Daneben eine passende Kommode, über der kleine Bilderrahmen hingen. Freya stand auf, stellte sich davor. Kinderbilder von zwei Schwestern, zwischen die kein Blatt Papier gepasst hatte.

In ihr zog sich etwas zusammen, als sie die Zahnlücken und lachenden Schnuten sah. Ein anderes Leben.

Barfuß und im Schlafanzug tapste sie über die Dielen, ging in Gretes Küche, in der es nach Gebackenem roch. Auf dem Holzofen ihrer Großmutter stand ein Wasserkessel, er war noch warm. Den Ofen hatte ihre Schwester sich hier oben in ihren Räumen einsetzen lassen, als Wilhelmine ihn im Erdgeschoss hatte rausreißen lassen. Ihre Mutter hatte das alte Monstrum durch einen modernen Ceranfeldherd ersetzen lassen. Grete hatte interveniert und den großmütterlichen Ofen und die Tradition der Hansens gerettet. Wie lange war das jetzt her? Zwanzig Jahre?

Freya sah, dass ihre Schwester eine Thermoskanne mit Tee auf den Tisch gestellt hatte. Daneben lag ein Zettel. Bin mittags wieder da.

Der Tee war noch heiß. Freya ließ ein pflaumenkerngroßes Stück Kandis hineinfallen. Nur hier nahm sie Zucker zum Tee. Ihr ungesüßtes Leben in Berlin war ein Teil des Abnabelungsprozesses gewesen. Sie nippte, genoss den Heimatgeschmack auf ihrer Zunge. Herb, süß, vertraut. Kindheitserinnerungen blätterten auf. Sie sah, wie Grete mit geflochtenen Zöpfen die Kekse in den Tee tauchte und kichernd das weiche Teigmus einsaugte. Sie

hatte es ihrer großen Schwester nachgemacht, sich gekugelt vor Lachen, bis ihre Mutter hereinkam und sie beide aus dem Haus wetterte.

Auf dem Brett neben der Teekanne lag, unter einem Tuch, ein angeschnittenes Krustenbrot, das Grete heute Morgen gebacken haben musste. Sie beugte sich nach vorn, schnitt eine Scheibe herunter, biss hungrig hinein. Weich und warm mit einer Kruste, die beim Kauen knirschte. Sie ging zum Kühlschrank, holte die Butter-schale und strich sich eine dicke Schicht auf die Stulle. Butterige Cremigkeit auf frischem Brot. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr sie diesen Geschmack vermisst hatte. Kein Sternerestaurant in der Hauptstadt konnte dieses pure Wohlgefühl beim Essen erzeugen. Freya zog die nackten Füße auf den Stuhl, griff nach einem Apfel von strohgelber Farbe in der Schale. Die Kornäpfel waren die früheste Sorte im Garten. Spritzig, leicht säuerlich. Fehlte noch eine Tasse Dinkelkaffee zum Landfrauenfrühstück. Der Druck der letzten Tage schien von ihr abzufallen. Simalabim. Bescheidenheit macht glücklich.

Freya erschrak, als der Kater auf den Stuhl neben ihr sprang. Er maunzte, wollte auf ihren Schoß. Sie stellte den Teebecher zur Seite und hob das Tier hoch, setzte es auf die Oberschenkel. Sie hatte das Gefühl, dass er

schwerer geworden war. Wohlfühlspeck, der ihm gut stand. Das Fell war weich und glänzte. Sachte bewegte sie die Finger an seinem Bauch, wo sich das Fell anfühlte wie das eines Katzenjungen. Sofort begann der Kater zu schnurren. Ein monotones Brummen, bestes Therapieprogramm für angeknackste Seelen

GRETE

Ihr Leben war seit Jahren eine Aneinanderreihung von gleich laufenden Tagen. Als sie jünger war, hatte sie jegliche Routine gehasst. Seit Anne klein war, übte sie sich in Ritualen, und je älter sie wurde, desto mehr mochte sie ihre Gewohnheiten. Sie gaben ihr Sicherheit.

Wenn man sie heute fragen würde, ob sie Dinge in ihrem Leben hätte anders machen wollen, dann müsste sie nicht lange überlegen. Ihre Kindheit mit Freya war ein ewiges Abenteuer zweier Verstoßener gewesen, die endete, als Freya begann, mit Sten auszugehen. Als sie ihn und das Dorf verließ, hatte Grete sich einige Monate lang verloren gefühlt, verlassen und auch hintergangen, weil ihre Schwester sie nicht in ihre Pläne eingeweiht hatte. Vielleicht auch, weil sie gern gefragt worden wäre, ob sie sie begleitete. Freya hatte sich von ihnen lösen, alles Gewesene mit einem sauberen Schnitt abtrennen und hinter sich lassen wollen. Grete hatte sich vom wichtigsten Menschen in ihrem Leben verraten gefühlt.

Dann war irgendwann Anne gekommen. Ein Schock, weil sie mit Anfang zwanzig nicht schwanger werden wollte. Von einem Mann, mit dem es nur eine Nacht gegeben hatte. One-Night-Stand! Sie hasste dieses Wort, aber es war nun einmal zutreffend. Erst als sie die Schwangerschaft nicht mehr hatte verheimlichen können, hatte sie ihrer Mutter davon erzählt. Aber es war nicht Wut in Wilhelmines Gesicht gewesen, sondern Enttäuschung, dass Grete keinen Schwiegersohn zum Arbeiten nach Hause brachte, sondern nur einen weiteren Esser. Aber Grete bereute diese Entscheidung nicht eine Sekunde. Es war richtig gewesen, sich für das Kind zu entscheiden. Selbst ohne einen Mann an ihrer Seite, ohne einen Vater für ihre Tochter. Aber nach der Geburt war sie den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, weil der Hof hier ein sicheres Zuhause für sie beide war. Und ihre Mutter ein Rückhalt und die größte Hilfe mit dem Kind, ohne die sie schon in den ersten Wochen völlig überfordert gewesen wäre. Natürlich auch, weil eine vertraute Umgebung ein sicheres Terrain bedeutete, wenn man ein Baby in die Welt setzte und diese beängstigende Verantwortung für ein Kind übernahm, der man sich nicht gewachsen sah. Wie wäre ihr Leben ohne Anne verlaufen? Diese Frage hatte sie sich anfangs

oft gestellt, aber je älter sie wurde, desto weniger sann sie darauf, eine Antwort zu bekommen. Mit einem Kind blieb man gezwungenermaßen im Hier und Jetzt. Und auf einmal waren die Jahre vergangen. Die Tage sind lang, aber die Jahre kurz, lautete ein Spruch. Und nun, da die Tage wieder länger waren, wollte sie nicht in der Vergangenheit wühlen und Schlamm aufwirbeln, der ihr den Blick trübte. Sie wollte nach vorn schauen. Noch war sie nicht zu alt, um das Ruder herumzureißen. Aber was war ihr Ziel? Grete hörte Geräusche in der Diele, dachte an Freya. Ob ihre Schwester heute Kinder hätte, wenn sie hiergeblieben wäre? Vor ein paar Jahren hatte Freya einmal erwähnt, dass sie gerne ein Kind hätte. Es schien nie gepasst zu haben, oder hatte sie sich schließlich gegen Kinder entschieden? Warum umschifften sie dieses Gespräch seit Jahren? Weil es viel zu intim für ihr zerfetztes Schwesternband war?

Das tappende Geräusch von Wilhelmines Pantoffeln riss sie aus ihren Gedanken. Sie sah auf und hielt inne, als Freya die Kranke am Arm zum Tisch führte. Sie hatte bemerkt, dass sie gerade in einen innigen Moment der beiden geplatzt war. Ihr Gefühlsbarometer hatte sofort ausgeschlagen. Mutter und Freya hatten dagesessen, mit offenem Visier und weichen Gesichtern. Es war gut,

wenn sie endlich wieder eine Annäherung fanden, solange es ihnen noch möglich war. Vielleicht war es ein Anfang, ein erster Stein, den man aus einer unbezwingbar scheinenden Steinwand zog. Vielleicht würde es für sie alle etwas ändern, wenn ihre Mutter sich endlich öffnete.

Sie stand auf und füllte die Teller mit der Suppe, stellte das Brot auf den Tisch. Mutter aß nur etwas Brühe, ließ Fleisch und Gemüse auf dem Teller. Sie schien zu kraftlos zu sein, den Löffel zum Mund zu führen.

Freya dagegen schien es zu schmecken. Das Besteck klapperte auf dem Porzellan, das beruhigende Geräusch einer Tischgesellschaft, die sich nichts zu sagen hatte.

«Hast du mit Anne gesprochen?», fragte Freya plötzlich.

Grete ließ die Stulle sinken. «Ja, sie wollte heute mit dem Zug kommen. Du solltest sie am Bahnhof abholen.»

«Ich?»

Hektik übertrug sich über ihre Stimme. «Ja, sie wollte dir schreiben!»

Freya stand auf und ging schnellen Schrittes die Treppe nach oben, kam mit dem Smartphone zurück. «Ich hatte es in meiner Tasche», erklärte sie und checkte die eingegangenen Nachrichten. «Der Zug ist vor einer Stunde angekommen. Ich fahre sofort los!»

«Das brauchst du nicht mehr!», sagte eine Stimme von der Tür, die sie nicht gehört hatten. Anne stand dort, sah aus wie ein durchgeweichtes Sumpfhuhn. Wasser tropfte von ihrer Kapuze auf den Dielenboden. «Ich hatte den letzten Bus gerade verpasst. Sten Petersen hat mich auf dem Weg eingesammelt. Er lässt grüßen!»

Grete sah Freya an, die auf Stens Namen nicht reagierte. Wahrscheinlich war sie es in ihrer Position gewohnt, ihr Inneres bedeckt zu halten. Oder hatte sie ihre erste große Liebe wie ihre Kindheit längst abgehakt?

Anne trug eine enttäuschte Miene zur Schau, die heute nicht ihr, sondern Freya galt. «Sonst lässt du dein Handy nie aus den Augen!»

«Entschuldige, Anne. Ich konnte ja nicht ahnen ...» Freya zog sie in eine fahrige Umarmung. «Komm, iss erst mal was, wärm dich auf!»

Anne ging zu ihrer Großmutter, hockte sich vor sie und gab ihr einen Kuss auf die Stirn, legte die Hände um ihre schmalen Schultern und drückte sich an sie wie ein verschmustes Kätzchen. Wilhelmine fuhr ihr über die Wangen, freute sich, dass ihre Enkelin nach Hause kam. Stumm, aber tatsächlich mit einem leichten Lächeln in den Mundwinkeln.

Grete ging zum Herd und schöpfte Suppe auf einen

vierten Teller. Endlich wieder ein gemeinsames Essen. Die Küche füllte sich plötzlich mit Zuversicht. Die vier Hansen-Frauen, seit vielen Monaten wieder unter einem Dach vereint. Vielleicht gab es doch so etwas wie Fügung.

APFELKUCHEN DER HANSEN-FRAUEN

Für den Teig:

400 g Mehl
130 g Zucker
150 g Butter (o. Margarine)
2 Eier
2 Päckchen Vanillezucker
1 Päckchen Backpulver

Für die Füllung:

500 ml Milch
2 Päckchen Vanillepudding-
pulver
4 gehäufte EL Zucker
8–10 große, süße Äpfel
2 EL Zimtucker
1 Prise Salz
Puderzucker zum Bestäuben

Alle Zutaten für den Teig verkneten. Die Teigkugel in Klarsichtfolie wickeln und für 30 Minuten in den Kühlschrank legen. Den Vanillepudding mit einer Prise Salz kochen und abkühlen lassen. Die Äpfel schälen und grob raspeln. 4 EL Zucker und das zweite Päckchen Puddingpulver hinzufügen und verrühren. Den Teig aus dem Kühlschrank nehmen und in zwei Hälften teilen. Eine Hälfte mit den Händen in eine mit Backpapier ausgelegte Springform drücken. Auf den Boden den gekochten Vanillepudding geben, darauf die geraspelten Äpfel. Aus dem restlichen Teig das Teiggitter vorbereiten: Lange dünne Teigrollen ausrollen und diese auf der Apfelfüllung zu einem Gitter legen (auch auf den Rand der Springform). Zimtucker darüberstreuen und den Kuchen bei 180°C Umluft ca. 50–60 Minuten backen, nach 20 Minuten den Kuchen mit Backpapier abdecken, damit das Gitter nicht braun wird. Nach dem Erkalten mit Puderzucker bestäuben.

ROMY FÖLCK

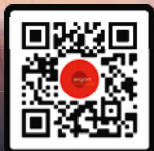
wurde 1974 in Meißen geboren. Sie studierte Jura und arbeitete viele Jahre in der Wirtschaft. Mit Mitte 30 entschied sie, ihrem Traum, Schriftstellerin zu sein, eine Chance zu geben. Sie kündigte Job und Wohnung in Leipzig und zog in den Norden. Hier lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann und dem zugelaufenen Huhn Helga und schreibt Romane in einem Haus zwischen Deichen und Apfelbäumen an der Elbe. Das Setting der Elbmarsch begeistert bereits die Leser:innen ihrer erfolgreichen Krimireihe.



DAS LEBEN KOMMT
UND GEHT.

ABER SCHWESTERN
SIND WIR FÜR IMMER.

Hören Sie rein!



SCAN ME



336 Seiten, 22,00 € (D) / 22,70 € (A)

WUNDERLICH